

UND IHM SO NAH

Orang-Utan-Mütter sind alleinerziehend. Bis ihr Nachwuchs etwa sieben Jahre alt ist, kümmern sie sich intensiv um ihn. So zeigen die Menschenaffenweibchen den Jungen, wo die besten Futterquellen zu finden sind oder wie man sich ein Nest aus Zweigen für die Nacht baut. Zärtlichkeiten gehören dazu

FOTOGRAFIE

FELL *IN LOVE*

Der Fotograf Pedro Jarque Krebs zeigt uns Tiere als einzigartige Individuen – aber auch, wie verletzlich ihre Vielfalt ist

**BITTE
NICHT STÖREN**

Flamingos faszinieren durch ihr je nach Art unterschiedlich rosarotes Gefieder. Die Färbung stammt von Carotinoiden, die sie beim Fressen kleiner Krebse aufnehmen. Die einst riesigen Flamingoschwärme existieren zwar noch, werden aber seltener





ZUM GÄHNEN

Flughunde sind, wie die mit ihnen verwandten Fledermäuse, in der Dämmerung und nachts aktiv. Dabei jagen sie jedoch nicht nach Insekten, sondern ernähren sich vegetarisch, von Früchten, Pollen und Nektar. Die größten Flughunde haben eine Spannweite von bis zu 1,5 Meter und leben in riesigen Kolonien

KÖNIGLICHES PAAR

Zwei Arten von Kronenkranichen hausen in Afrika, beide stehen längst auf der Roten Liste der Welt-naturschutzorganisation IUCN. Wie der europäische Graukranich sind sie auf Feuchtgebiete als Lebensraum angewiesen, von denen es allerdings immer weniger gibt. Die monogamen Vögel gehen eine Dauerehe ein





FETTE BEUTE

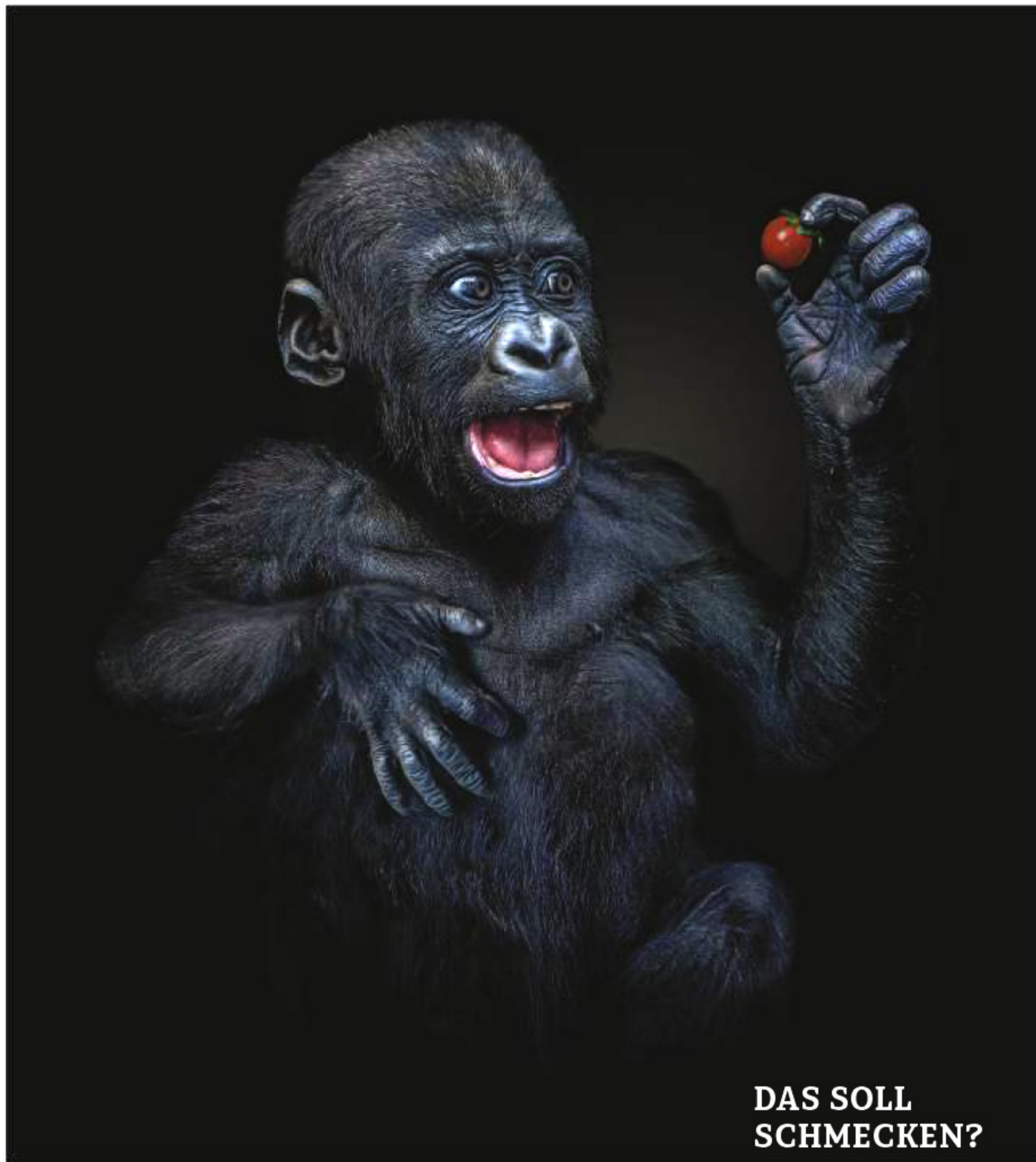
Riesenotter leben in großen sozialen Verbänden von bis zu 20 Tieren und gehen auch gemeinschaftlich auf die Jagd. Dabei treiben sie sich in den Flüssen und Seen des Amazonas gegenseitig Fische zu. Auch Wasservögel, kleine Säugetiere und Eier stehen auf ihrem Speiseplan

ERHABEN,
NIEDLICH,
BEDROHT

**GUTE MÄHNE
ZUM BÖSEN SPIEL**

Weißer Löwen tragen eine natürliche Farbmutation, Leuzismus genannt. Im Gegensatz zu Albinos, deren Iris ebenfalls keine Farbpigmente enthält und rot erscheint, haben die Augen leuzistischer Löwen die normale gelbe Farbe. Die Raubkatzen überleben auch in freier Wildbahn





DAS SOLL SCHMECKEN?

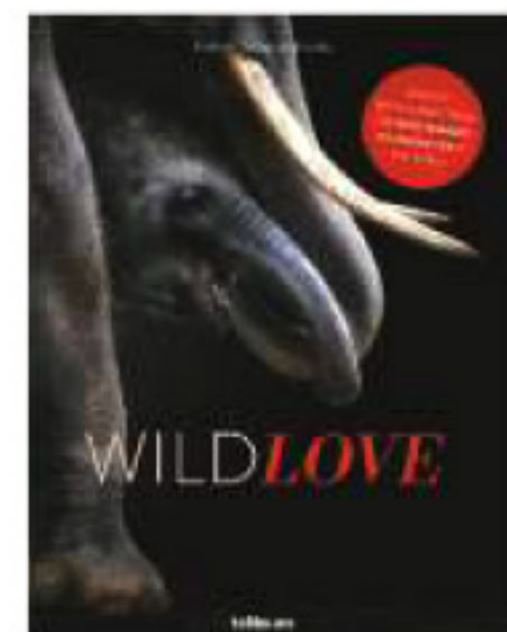
Herr Krebs, Sie sind einer der prominentesten Tierfotografen der Welt. Wie aufwendig planen Sie Ihre Aufnahmen?

Ich recherchiere vorab die Gewohnheiten der Tiere gründlich: ihre Aktivitätsmuster, Routinen und ihr Sozialverhalten. Solches Vorwissen hilft mir dabei, den richtigen Moment für die Aufnahme zu finden. Aber dabei ist es praktisch unmöglich, alles zu planen. Es gibt zu viele unvorhersehbare Faktoren: die Stimmung des Tieres, das Licht, die Umgebung, die Interaktionen mit anderen... Egal, wie gut man sich vorbereitet – die realen Bedingungen können alles verändern.

Wie zum Beispiel?

Ich erinnere mich, wie ich einmal eine sehr weite Strecke zurücklegte, um ein Schuppentier zu fotografieren. Als ich ankam, hatte es sich tief in seinem Bau versteckt und kam nie wieder heraus, sodass ich ohne ein einziges Bild abreisen musste. Andererseits gibt es Momente, in denen das Bild völlig unerwartet, ohne jegliche Planung, wie ein Geschenk des Zufalls und des Glücks erscheint. Kurz gesagt: Tierfotografie erfordert zwar Vor-

Zwischen Neugier und Überraschung schwankend entfährt dem kleinen Gorilla ein Aufschrei. Er scheint sich nicht ganz sicher, was es mit dieser roten Kugel auf sich hat. Dabei sind die jungen Primaten sehr lernfähig und gucken sich viel von ihren älteren Verwandten ab



Pedro Jarque Krebs:
„WildLove“
teNeues Verlag,
224 Seiten,
35 Euro

bereitung, aber auch viel Demut. Man schlägt vor – und die Natur entscheidet.

Haben Sie noch einen Überblick, wie viele Arten Sie fotografiert haben?

Ich führe nicht akribisch oder gar systematisch Buch über die Anzahl der Arten, die ich porträtiert habe, denn mein Ziel ist nicht so sehr die Dokumentation, sondern vielmehr, Menschen emotional zu berühren. Ich möchte keinen taxonomischen Katalog der Spezies erstellen, sondern die Vielfalt der Tierwelt darstellen, um Empathie und Bewusstsein zu wecken. Jedes Tier, das ich fotografiere, ist vor allem ein Individuum, ein einzigartiges Leben mit eigenem Charakter, eigenem Blick, eigener Geschichte. Mir geht es mehr darum, diese Einzigartigkeit zu vermitteln, als Zahlen zu steigern. Dennoch kann ich sagen, dass ich Hunderte von Arten fotografiert habe, von den symbolträchtigsten und bekanntesten bis hin zu fast unsichtbaren oder unbekannteren. Und jede von ihnen hat mich etwas gelehrt.

Was macht ein gutes Tierfoto aus?

Neben technischem Können und Ästhetik schätze ich an einem Tierfoto vor allem die Präsenz. Es dokumentiert nicht nur, es verändert die Wahrnehmung des Betrachters: Es lädt uns ein, anders zu sehen und uns dem näher zu fühlen, was wir für weit entfernt hielten. Ich möchte, dass das Tier nicht als dekoratives Objekt erscheint, sondern als eigenständiges Subjekt mit einem Blick, der uns herausfordert. Ein gutes Foto offenbart für mich etwas Wesentliches über das Tier, weder ein Symbol noch einen vermenschlichten Charakter, sondern ein Wesen an sich, voller Geheimnis, Bewusstsein und Würde.

Wie viel an Ihren Fotos ist denn dann Zufall, wie viel Konzeptarbeit?

Das perfekte Bild entsteht selten allein durch Absicht. Oft ist es das Ergebnis eines glücklichen Zufalls, einer Kombination, die sich nicht erzwingen lässt: unerwartetes Licht, eine flüchtige Geste, ein Blick, der sich nicht wiederholt. Ich würde sagen, wahre Tierfotografie entsteht, wenn Absicht und Zufall zusammentreffen – wenn man vorbereitet ist, aber eben auch für das Unkontrollierbare offen ist.

Wo und wie finden Sie Ihre Motive?

Ich arbeite hauptsächlich in Naturschutzzentren, die strenge ethische Standards befolgen. Solche, die sich aktiv für den Schutz gefährdeter Arten einsetzen und sogar Wiederansiedlungsprogramme in ihren natürlichen Lebensräumen durchführen. Für mich ist es wichtig, dass sich



OBENAUF

Mütter und Kinder der Asiatischen Elefanten haben eine enge Bindung. In ihrem natürlichen Lebensraum sind die Dickhäuter bedroht – durch illegale Jagd, aber auch, weil der Mensch immer mehr der Gebiete, in denen die Kolosse unterwegs sind, an sich reißt

diese Zentren wirklich für den Artenschutz engagieren und nicht nur der Unterhaltung dienen. Meine Dauerausstellung in der madrilenischen Metro zeigt beispielsweise eine Sammlung von Arten, die Teil des Europäischen Erhaltungszuchtprogramms (EEP) sind. So kann ich diese Arbeit sichtbar machen und der Öffentlichkeit die außergewöhnliche, gefährdete Tiervielfalt näherbringen.

Was war das bedeutendste Erlebnis Ihrer Karriere?

Auch hierbei spielt die Ausstellung in der Metro von Madrid eine besondere Rolle. Es berührt mich zutiefst, Tausende von Menschen, von denen viele vielleicht noch nie Kontakt mit Wildtieren hatten, mitten in ihrem urbanen Alltag vor diesen Bildern innehalten zu sehen. Diese Präsentation ermöglicht genau das, was mich am meisten reizt: Menschen wieder mit einem Bereich der Natur zu verbinden, der ihnen zwar fremd erscheinen mag, aber tatsächlich Teil von uns ist.

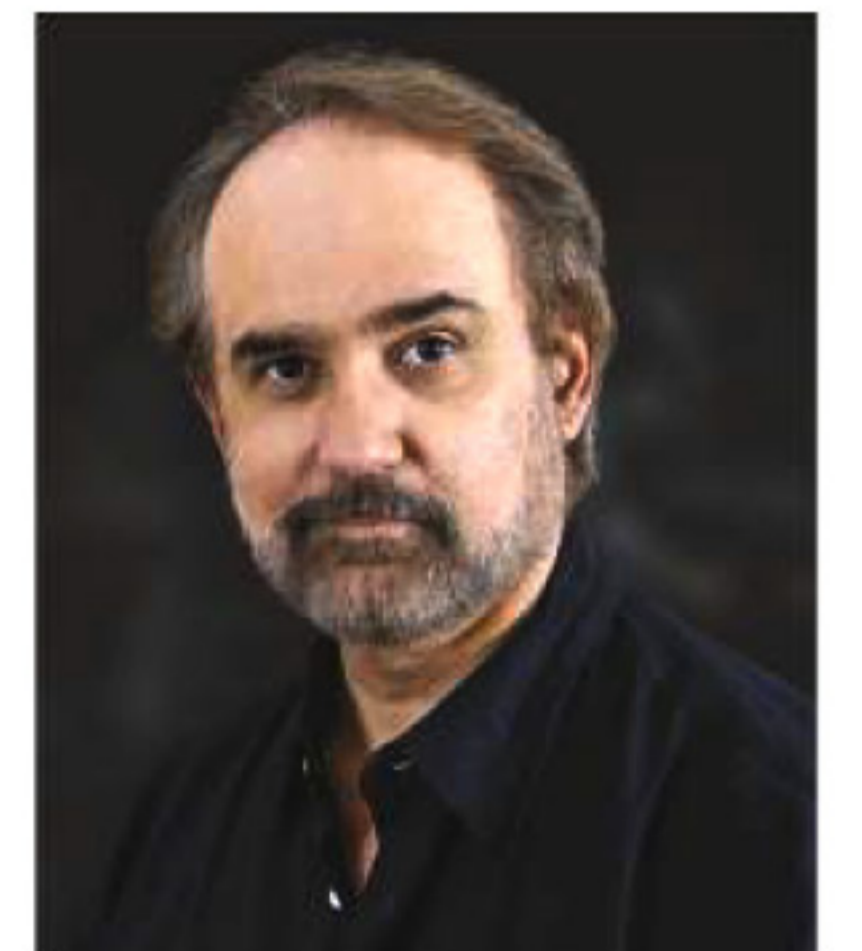
Und was war Ihre größte Enttäuschung?

Meine größte Enttäuschung war und ist ohne Zweifel die fortschreitende Zerstörung der natürlichen Lebensräume so vieler Arten. Zu sehen, wie ihre Reviere

schrumpfen, wie Ökosysteme zerschlagen werden und wie viele Arten verschwinden, bevor wir sie überhaupt kennenlernen können, das ist zutiefst entmutigend. Diese Realität trifft einen hart, wenn man direkt mit Tieren arbeitet und erkennt, wie fragil ihre Existenz in der heutigen Welt ist. Beim Fotografieren überkommt mich oft das Gefühl, die letzten Vertreter ihrer Art einzufangen.

Woher kommt Ihre große Liebe zur Natur?

In Kindertagen gab es in der Nähe unseres Hauses in Peru einen kleinen Teich, den ich oft besuchte. Ich war fasziniert von der Metamorphose der Kaulquappen, wie ihre Beine allmählich wuchsen, bis sie schließlich zu Fröschen wurden. Es war, als würde ich Zeuge eines Wunders des Lebens. Doch eines Tages kehrte ich zum Teich zurück und sah keinen einzigen Frosch mehr: Jemand hatte Kerosin ins Wasser geschüttet und so alle Tiere getötet. Dieses frühe Erlebnis hat mich zutiefst geprägt. Zum ersten Mal begriff ich auf brutale Weise, wie zerbrechlich das Leben sein kann und wie menschliche Ignoranz oder Gleichgültigkeit im Nu etwas zerstören können, das aufzubauen die Natur eine so lange Zeit gekostet hat. ✨ Interview: Helmut Broeg



PEDRO JARQUE KREBS

Markenzeichen des in Peru geborenen Fotografen sind Tierporträts vor schwarzem Hintergrund, denn der „eliminiert Ablenkungen und lenkt die gesamte Aufmerksamkeit auf das Tier“, erklärt Krebs. Der 62-Jährige ist einer der **meistausgezeichneten Naturfotografen unserer Zeit**. Sein Bilderkosmos sei aus dem Wunsch geboren, „die Schönheit der Tierwelt zu zeigen, damit wir lernen, sie zu respektieren und zu schützen, bevor es zu spät ist.“